

CLAUDIA SCHAUMANN
Dieser Sommer gehört mir



Claudia Schaumann

Dieser Sommer
gehört mir

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

3. Auflage
Originalausgabe März 2026
Copyright © 2026 by Claudia Schaumann
Copyright © dieser Ausgabe 2026
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Gaeb & Eggers.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotive: FinePic®, München; © Malte Mueller / getty images

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

LS · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49707-2

www.goldmann-verlag.de

*Mut brüllt nicht immer nur.
Mut kann auch die leise Stimme am
Ende eines Tages sein, die sagt:
Morgen versuche ich es noch einmal.*

Mary Anne Rademacher

Prolog



Wir waren allein zu zweit, und ich war scharf auf ihn. Die letzten fünf Jahre meiner Ehe hatte ich nicht wirklich Lust auf Sex gehabt, aber jetzt stöhnte ich, dass ein Vogel aus einem der Bäume flatterte.

Sein Schrei vermischte sich mit der Melodie der Nacht. Mit dem Rauschen der Blätter, dem Plätschern der Wellen, dem Sirren der Mücken, die wie Funken über der Wasseroberfläche schwirrten. Es duftete nach Feuchtigkeit und Erde.

Das Panorama war spektakulär: Schilf und Wald, schwarze Scherenschnitte vor blaugrauem Himmel. Wolkengebirge spiegelten sich im Wasser, mein Sommerkleid lag irgendwo zerknautscht im Gras. Der See gluckste leise.

Ich hatte beide Arme um seinen Hals geschlungen, fühlte Wasser an jedem Millimeter meines Körpers und warme Muskeln unter seiner kühlen Haut. Er hielt mich, offenbar mühelos, was sich unglaublich anfühlte. Meine Finger strichen über die feuchten Kringel seines Nackenhaars. Er fühlte sich fremd genug an, um aufregend zu sein, aber so vertraut, dass ich mich fallen lassen konnte.

Eine laue Brise wehte mir eine Strähne ins Gesicht. Ich strich sie nach hinten, bemerkte einen Schatten auf der Wiese. Der Fliederbusch vermutlich, oder ein Reh. Ich hatte dazugelernt.

Unsere Bewegungen fanden einen Takt. Ich bewunderte die Kreise, die wir um uns herum auf die schimmernde Wasseroberfläche malten. Als wir schneller wurden, erwischte er genau die richtige Stelle. Stöhnend ließ ich meinen Kopf in den Nacken fallen.

Mir wurde schwindelig vor Weite. Vollmond und Wolken, dazwischen unzählige Sterne, die wie Pailletten funkelten. Ich hatte das Gefühl abzuheben, doch er hielt mich fest. Dieser sexy Körper, dieser freundliche Kerl. Er stöhnte in mein Ohr, und ich erschauerte. Kleine Wellen schwappten gegen uns – und schließlich eine große der Lust über mich.

Als ich kam, sah ich die Sterne, dabei hatte ich die Augen geschlossen. Beinahe hätte ich den falschen Namen geflüstert.

Kapitel 1



Charlotte, sieben Wochen vorher

Mein Schnapsglas stand neben seinem – und alle vier waren wir ganz schön voll. Prost. Klirr. Ziemlich leer.

Während der Jamingo meine Speiseröhre herunterfloss, lachte ich über diese bemerkenswerte Einsicht. Beschwipst blinzelte ich in den Lichtkegel der Bierfasslampe über der Theke. Schallplatten an der Decke, Schummerlicht, rotbraunes Siebzigerjahre-Holz. Der Typ neben mir verschwamm mit der Kneipeneinrichtung, als gehöre er zum Inventar. Er hatte noch kein Wort gesagt.

Ich sollte zu Hause sein und mit Leni Abschied feiern. Oder zumindest im Bett liegen und schlafen, schließlich mussten wir am nächsten Morgen früh raus. Was für ein wichtiger Tag.

Ganz sicher sollte ich nicht in einer Bar namens Endstation an der Theke sitzen, Schnaps trinken und ... und? Was machte ich hier eigentlich?

Sam und Ava hatten sich ausnahmsweise nicht überreden lassen, noch einen Absacker mit mir zu nehmen. Nach unserem Abendessen in der L'Osteria und zwei Glä-

sern Crémant hatten meine Freundinnen darauf bestanden, mich heimzubringen.

»Los, Mädels, noch einen Drink!«, hatte ich gebettelt und mich heimlich am Stiel einer der Stockrosen festgehalten, die sich im Lüneburger Juni überall zwischen Hauswänden und Asphalt hindurchdrängelten. »Wir waren seit einer Ewigkeit nicht mehr in der Endstation.«

Während manche die kleine Kneipe in der Altstadt ein bisschen peinlich fanden, waren wir niveauflexibel.

»Len hat morgen ein Fußballspiel« war Avas Ausrede gewesen. Und Sam hatte irgendwas von »muss ins Bett« gefaselt, wobei ihr zuckender Mundwinkel verriet, dass sie zwar tatsächlich zu ihrem Freund unter die Bettdecke kriechen, dort aber ganz sicher nicht ein-, sondern hundertpro mit ihm schlafen wollte.

»Ist wirklich alles okay, Charlotte?«, fragte Ava. Trotz meines Schwipses bemerkte ich die Runzeln auf ihrer Stirn und die besorgten Blicke, die sich meine Freundinnen zuwarfen.

»Klar!«

Zum Glück war zumindest die Stockrose fest im Boden verwurzelt. Das Lächeln, das ich gekonnt herauspresste, hatte die beiden schließlich überzeugt. Geübt war geübt. Sie hatten mich gehen lassen und mir mit Küsschen rechts, links, rechts viel Spaß gewünscht. Mir hinterhergerufen, dass ich meine neue Freiheit genießen solle.

Eigentlich war ich gut im Genießen, das war ich immer gewesen. Irgendwer wird schon da sein, hatte ich mich selbst beruhigt, während ich die dunkelbraune Kneipentür

aufschob. Irgendwen traf ich immer. Es musste schließlich Vorteile haben, dass ich seit 43 Jahren in Lüneburg wohnte, hier zur Schule gegangen war, eine Ausbildung zur Bürokauffrau gemacht und kurz darauf einen stadtbekanntem Anwaltssohn geheiratet hatte, der sich seit ein paar Jahren zusätzlich im Gemeinderat engagierte. Ich hatte außerdem unsere zwei Töchter durch diverse pädagogische Einrichtungen gebabymassagt, gePEKiPt, gekindergärtner und co-beschult. Ich kannte hier fast jeden, und fast jeder kannte mich – allein schon von all den Fotos mit Marc in der Lokalzeitung. Seit Jahren war ich die bekannteste Danebensteherin in Lüneburg: Marc bei einem Statement zu einer Urteilsverkündung, ich mit seinem Jackett über dem Arm lächelnd daneben. Klick. Marc, wie er mit einer Schere das Band bei der Eröffnung des Kindergartenneubaus durchschnitt, ich applaudierend am Bildrand. Klick. Hinterher hatten wir synchron Hände geschüttelt, viele Hände. Anwalt Marc Popp und seine Frau Charlotte, ein tolles Paar. Klick. Ich hatte das gern gemacht. Ich mochte Menschen. Und ich war wirklich gut mit ihnen. Vielleicht waren das meine Gastrotochter-Gene.

Seit einer Weile war ich vom Bildrand in die Mitte der Aufmerksamkeit gerückt. Marc und ich waren Stadtgespräch. Dass die Poppes sich trennten, damit hatte nun wirklich niemand gerechnet. Nicht mal die Poppes selbst.

Der Jamingo hämmerte gegen meine Schläfe, und der Crémant von vorhin rumorte in meinem Magen. Plötzlich kam mir ein schrecklicher Gedanke: Hoffentlich landeten Leni und ihre Freundinnen auf ihrer Abschiedstour nicht

in der Endstation. Auch wenn ich in letzter Zeit das Gefühl hatte, sie immer weniger zu kennen, war ich mir sicher, dass meine sechzehnjährige Tochter es noch peinlicher finden würde, ihre Mutter an der Theke zu treffen, als ihren Abschied in unserer Küche zu feiern. Dieses Angebot meinerseits hatte sie mit fassungslos aufgerissenem Zahnsparngmund und Lidstrichverdrehen abgelehnt.

Sie gab mir die Schuld für alles.

Ich hatte die extra geordneten Wabenbälle in Union-Jack-Farben schnell in den Dekoschränk im Keller geräumt. Gleich neben die etwas zerdrückte Girlande mit den amerikanischen Nationalflaggen. Meine ältere Tochter Lilly hatte mich ein rauschendes Fest organisieren lassen, als sie vor ein paar Wochen für ein Schuljahr nach Kalifornien aufgebrochen war. Bis drei Uhr morgens hatte ich mit Lilly und ihren achtzehnjährigen Freundinnen barfuß in der Küche getanzt. Im Gegensatz zu Leni war sie sich absolut sicher gewesen, dass sie eine gute Zeit haben würde. Lilly war mutig, selbstbewusst und hatte fast immer gute Laune. Meine beiden Töchter waren so unglaublich unterschiedlich.

Tatsächlich grinste mich in der Endstation Dutzende alte Bekannte an.

Audrey Hepburn, Clark Gable, Howard Cependale.

Siggi, der Wirt, sammelte Fotos aus uralten Magazinen. Manchen spendierte er einen Schnörkelrahmen, andere pinnte er mit Reißnägeln an die Raufaserwand, in der Farbe Aperol Spritz getüncht. Dazwischen rankten Hirschgeweihe in Richtung Decke, an denen staubige Verkehrsschilder mit schwarzen Vierzigern baumelten. Hier und da

hing an einem Stück Geschenkband ein schlaffer Luftballon – die Runzeln erinnerten mich an die Haut in meinem Dekolleté. Vermutlich war es später, als ich dachte.

»Frau Rechtsanwältsgattin«, hatte Sigggi zur Begrüßung geseufzt und mir einen Jamingo spendiert, seinen Spezial-schnaps.

»Sigggi, alte Säge!«, hatte ich freundlich gekontert. Unsere übliche Art der Begrüßung.

Siggis Box knisterte *Felicità*, und kurz bekam ich beim Anblick der Arm-in-Arm taumelnden Teenagergruppe in der Ecke Panik. Zum Glück war es nicht Lenis Clique, obwohl die Mädels mit ihren weiten Jeans, den bauchfreien Oberteilen und den langen Haaren ihnen verblüffend ähnlich sahen. Auf einem Barhocker in der Ecke aß sich ein knutschendes Paar beinahe auf.

»Siehst aus, als könntest du noch einen Kleinen brauchen.«

»Sigggi, ich trink doch fast nichts mehr.«

»Haha, ausgerechnet du, Madame von und zu.« Sein Kopfschütteln war ein Nicken.

Sigggi mochte mich, auch wenn das niemals über seine schmalen Lippen gekommen wäre. Er hatte mit mir auf die Verlobung mit Marc angestoßen, als wäre er Prinz William, und als ich ausnahmsweise mal einen Jamingo ablehnte, weil ich mit Leni schwanger war, wischte er sich über die feuchten Augen und behauptete, der Rauch wäre schuld.

Dass jemand neben mir an der Theke saß, fiel mir erst auf, als Sigggi ein zweites Schnapsglas füllte und es neben meins schob. Aus dem Augenwinkel sah ich irgendeinen Typen, dunkle Klamotten, keine Reaktion.

Eine Weile felicitäten Al Bano und Romina Power enthusiastisch vor sich hin. In meinem Kopf brummte es. Ich ahnte, dass ich es morgen früh bereuen würde, hierhergekommen zu sein.

Fast ein Jahr waren Marc und ich nun offiziell getrennt.

»Wie geht's dir wirklich, Kleene?«, raunte Siggie über das Spülbecken, während er im schaumigen Wasser enthusiastisch ein Glas auf einer Bürste auf und ab pumpte.

Für einen Moment schaute ich den Bläschen beim Platzen zu.

Reiß dich zusammen, ermahnte ich mich selbst. Kinder wurden flügge, das war der Lauf der Dinge. Ich würde mich ab sofort auf all das konzentrieren, was mir außer meiner Familie noch wichtig war: mein Laden, meine Freunde. Und nicht darauf, dass ich vermutlich den zweiten großen Fehler meines Lebens gemacht hatte.

Es konnte also nur eine Antwort geben.

»Gut! Guuuuut geht's mir.«

Kapitel 2



Charlotte

Siegfried Lenz, genannt Sigg, schob seine Stirn in noch mehr Runzeln als üblich. Im Gegensatz zu seinem Namensvetter war er kein Freund großer Worte. Seine Love Language war Jamingo, der Heideschnaps mit Aromen von Ingwer und Orange, und auch wenn das völlig aus der Zeit gefallen war, mochte ich ihn und diesen Ort. Vielleicht gerade deshalb. Außerdem kannte er die Texte sämtlicher Schlager von 1950 bis heute auswendig.

Sigg führte die Endstation, seit ich denken konnte. Er hatte tapfer den Zeiten getrotzt, in denen er wegen Besuchermangel fast schließen musste, und denen, in denen sein Laden vor Überfüllung beinahe aus den schiefen Mauern platzte, weil irgendein Typ auf TikTok die kleine Kneipe in der Lüneburger Altstadt als Geheimtipp erwähnt hatte.

»Mir geht's wirklich gut«, beteuerte ich.

Ich war höchstens ein bisschen kaputt. Vor Lenis Abflug hatte so viel gewaschen, gepackt, besorgt werden müssen. Im Laden war neue Ware angekommen. Ich hatte keine ruhige Minute gehabt.

Siggis Pony leuchtete im Thekenlicht buttergelb und fiel ihm aus einem Seitenscheitel so akkurat in die Stirn, dass ich wie so oft überlegte, ob es eine Perücke war. Gefragt hatte ich nie, obwohl ich sonst selten meinen Mund halten konnte. Aber so viel Siggi von mir wusste, so wenig ließ er mich oder irgendwen sonst in seinen Kopf gucken. Wie alt er wohl war? Um die sechzig vermutlich? Oder siebzig?

»Prost!« Siggi hob ein drittes Schnapsglas.

Als ich nach meinem griff, stieß ich gegen warme Haut.

»Verzeihung!«, sagte ich und sah zur Seite.

Neben mir klebten kräftige Arme auf dem Thekenmosaik aus Kronkorken. Im Raum hing die feuchte Hitze einer durchtanzten Nacht.

Einem kurzen Seitenblick nach hatte mein Sitznachbar breite Schultern, irgendwie eingesackt, dazu strubbeliges Haar, und sein bartstoppeliges Gesicht sah noch knautschiger aus als meins. Trotz der Wärme trug er eine schwarze Regenjacke, den Reißverschluss bis zum Hals hochgezogen. Armer Kerl.

Die Party war vorüber, aber immerhin hockte ich nicht allein zwischen träge flackernden Lichtpunkten.

Ich rutschte vom Barhocker, ging zur Toilette und sammelte auf dem Rückweg ein paar Gläser von den Kneipentischen. Mir war schummrig, aber mein Vater hatte mir beigebracht, niemals mit leeren Händen zur Theke zu gehen. Als ich beim Rüberreichen taumelte, stützte mich ein Arm. Nylon knisterte.

»'tschuldigung!«

Ich rückte ein Stück zur Seite, bevor ich die Gläser in Siggis Richtung manövrierte.

Siggi trug inzwischen eine Siebzigerjahre-Neon-Joggingjacke über dem üblichen Paillettenhemd. Sein Gang war eher ein kontrolliertes Taumeln, als hätte er Gelenke aus Gummi. Gluckernnd versenkte er ein Glas im Spülbeckenschaum.

»Zwei Jamingo noch. Einen für mich. Und einen für sie.«

Die Stimme des Thekenklebers erinnerte mich an die Oberfläche einer rostigen Feuerschale. Aber eine Schnaps-glaslänge mehr Zeit, bevor ich nach Hause musste, klang gut.

Siggi sah seufzend auf. »Nee, ihr zwei habt genug.«

Ich senkte den Kopf wie ein bettelnder Retriever. »Komm schon, ein'n noch, Siggi! Du weiß' doch: Einen auf die Männer, die wir kriegen, und einen auf die Penner, hicks, die wir lieben.« Ich kratzte mich am Kopf. Ich war noch betrunkenener, als ich dachte. »Ach nee, umgekehrt.«

Siggi schob mit schaumwasser Hand die Goldfadengirlande zur Seite, um Blickkontakt zu uns aufzunehmen. Vor lauter hochgezogenen Runzeln hatte er fast keine Stirn mehr. Ich grünte. Ich war es gewesen, die Siggi die Kleinanzeigen-App gezeigt und ihm dabei geholfen hatte, eine ganze Kiste voll Weihnachtsdeko für einen Schnapperpreis zu shoppen. Seit er das Zeug überall in seiner kleinen, bereits vorher üppig dekorierten Kneipe verteilt hatte, nannten Sam und Ava mich Glitzer-co-abhängig.

»Einen auf uns Penner ...«, lallte es von rechts.

Der arme Kerl schien völlig fertig zu sein. Dunkle Augenringe über einem Meer von Bart. Der hatte in letzter Zeit noch weniger geschlafen als ich. Ich fühlte mich ein kleines bisschen besser.

Ob Leni schon zu Hause war?

Vermutlich würde ich nicht zur Ruhe kommen, bevor ich nicht das Kratzen ihres Schlüssels im Schloss und ihre besockten Schritte auf der Treppe hörte.

Ein Wassertropfen rann an einem der Gläser herunter, die Siggie auf die Edelstahlablage gestellt hatte. Ich sah ihm nach, bis er sich zwischen den glänzenden Rillen auflöste.

Erschrocken presste ich eine Hand auf meinen Mund. Ein ganzes Jahr lang würde ich Lenis Schritte nicht hören. Ein ganzes verdammtes langes Jahr.

Würde ich jemals wieder schlafen können?

»Okay.« Siggie seufzte. »Einen noch. Einen kleinen. Aber dann geht ihr zwei brav nach Hause.«

Wir nickten synchron.

Ich hob mein Glas, der Typ auch. Prost, schluck.

Hatte ich überhaupt noch ein Zuhause? Und eine Familie?

Was für ein Zufall, dass kurz nach der Trennung von Marc erst meine große Tochter nach Amerika gegangen war und in diesem Moment die gepackten Koffer meiner kleinen Tochter darauf warteten, dass ich sie gemeinsam mit ihr am nächsten Morgen zum Flughafen fuhr.

Kein Zufall, ich hatte es genau so gewollt.

Oder doch nicht?

Was hatte ich getan?

Würde Leni mir verzeihen, sobald sie dort war und den Spaß ihres Lebens hatte? Würde ich mir verzeihen?

Ich fühlte feuchte Wärme an der Hand und quietschte erschrocken auf. Kräftige Finger schoben sich auf meine. Ich blinzelte zur Seite, verschwommenes Dunkel, hängende Schultern.

Leni, was habe ich dir angetan, dachte ich verzweifelt. Aber dieses Mal würde ich nicht kneifen. Nicht noch einmal.

Seine Augen glänzten. Ebenso verzweifelt. Oder mitleidig. Ich spürte, wie mir die Tränen kamen. Dabei ging's mir doch gut, verdammt noch mal. Alles war okay ...

»Geht's dir ...?«

Eventuell hatte seine Oberlippe einen hübschen Knick.

Ohne nachzudenken, beugte ich mich vor und presste meinen Mund auf seinen, damit er bloß nichts mehr sagen konnte.

Kapitel 3



Charlotte

»Mädels!!! Es ist Donnerstag, der 15. Juni, und ich stoße noch immer von den Zoodles mit Garnelen von gestern Abend auf. Wer hatte diese Idee? Nudeln aus Zucchini, so ein Quatsch. Echte Pasta wäre definitiv die bessere Grundlage gewesen. Puh, war die Nacht kurz! Und dann, ihr glaubt es nicht, habe ich ... äh ...«

Erschrocken nahm ich den Finger von der Aufnahmetaste meines Handys. Dieser Kuss war peinlich, und noch peinlicher war, dass ich mich an nichts mehr erinnern konnte. Was für ein Glück, dass ich in meinem eigenen Bett aufgewacht war. Ich kniff kurz die Augen zusammen, öffnete sie aber schnell wieder, um mich nicht mit diesem traurigen Kerl zu sehen. Außerdem fuhr ich Auto, und das nicht allein.

Ich war noch nicht fertig mit meiner Nachricht.

»Mädels, ich schwöre, ich werde« – ich sprach extra lauter – »nie wieder so viel Alkohol trinken. Alkohol ist scheiße. Und ich vertrage ihn mit 43 einfach nicht mehr. Ansonsten ist heute ein verdammt wichtiger Tag. In diesem Moment bringe ich Leni zum Flughafen. Mädels, mein

Baby geht für ein Jahr nach England, ist das nicht unglaublich?»

»Mama!« Das Baby neben mir lief knallrot an.

Unglaublich, dass sie sechzehn war. Schon sechzehn. Erst sechzehn. Was war bloß in mich gefahren, dass ich sie gehen ließ? Ganz sicher würde ich anfangen zu weinen, wenn ich noch länger darüber nachdachte. Eilig warf ich das Handy in die Mittelkonsole.

»Mama, deine Sprachnachrichten an dich selbst sind so peinlich.«

Seit sich Ava und Sam mehrmals darüber beschwert hatten, dass sie es im Alltag nicht schaffen würden, meine vierstündigen WhatsApp-Monologe abzuhören, schickte ich sie nicht mehr ab, sondern nahm sie nur noch für mich selbst auf.

NDR 2 spielte Ed Sheeran. Ich drehte es lauter, stupste Leni sanft in die Seite. Sie verschränkte die Arme. Trotz der Musik war es schrecklich still.

Eigentlich hatte Marc mit zum Flughafen fahren wollen, aber natürlich hatte er doch noch einen wichtigen Termin reinbekommen. Bis jetzt hatte ich das nicht schlimm gefunden, aber in diesem Moment wünschte ich, er wäre da und würde etwas sagen, über das ich die Augen verdrehen könnte.

Bald ein Jahr waren wir jetzt getrennt, wohnten aber noch zusammen. Obwohl er mich nervte, waren wir nicht im Bösen auseinandergegangen. Wir hatten beide zugelassen, dass der Alltag eine immer breitere Schlucht zwischen uns aufriss. Irgendwann hatten wir darüber hinweg

bloß noch unwichtige Nichtigkeiten hin und her gerufen: »Haben wir noch genug Milch?«, »Holst du morgen Leni ab?«.

Heute Morgen hatte Marc mit einem flüchtigen Nicken den To-go-Becher Kaffee entgegengenommen, den ich ihm aus Gewohnheit noch immer zubereitete. Schwarz – und neuerdings ohne Zucker. Dann hatte er sich von Leni mit einer so kräftigen Umarmung verabschiedet, dass sie quietschte.

Ihn lächelte sie an. Er war ihrer Meinung nach nicht schuld.

Ich musste an gestern denken und fing an zu schwitzen. Das einzig Gute war, dass ich den Typ noch nie zuvor in Lüneburg gesehen hatte. Vermutlich war er auf Geschäftsreise hier. Allem Anschein nach eine ziemlich deprimierende Geschäftsreise. Mit der flachen Hand fächerte ich mir Luft zu. Mein Hirn dröhnte gegen meine Schläfe.

Leni verdrehte neben mir leise stöhnend die Augen.

Die Ampel wurde rot, und ich musterte meine Tochter. Ihre langen braunen Haare hatte sie auf dem Hinterkopf zu einem strengen Knoten zusammengenommen, was ihr hübsches Gesicht betonte und sie älter aussehen ließ. Sie trug eine weite Jeans, die ihr lässig auf der Hüfte saß, und eins dieser Oberteile, die knapp unterm BH endeten. Ich hatte kurz angemerkt, dass ich zum Fliegen vielleicht lieber einen Kuschelpullover tragen würde. Aber hey, was wusste ich schon.

Was hatte sich die Natur bloß dabei gedacht, uns Frauen in der Phase unseres größten Verfalls Töchter an die Seite

zu stellen, die erblühten und uns mit jedem Top nicht nur ihren straffen Bauch, sondern auch einen Stinkefinger zeigten? Eine Mutter Natur würde so was nicht machen. Außer ihre Hormone spielten verrückt.

Ganz unbedingt hatten Marc und ich Mädchen haben wollen. Heimlich hatte ich jahrelang meine Freundin Ava wegen ihrer drei Jungs bemitleidet. All die Matschhandabdrücke an den Wänden, die Pupswettkämpfe, die Zockcomputer, die leer gefressenen Kühlschränke, die Dicke-Eier-Witze. Inzwischen hatte ihr ältester Sohn ein Sixpack, und seine Augen leuchteten, sobald er seine Mama sah. Leni würde *Karma* raunen.

Gerade schwieg sie. Wenn mich nicht alles täuschte, starrte sie aus dem Augenwinkel auf meinen Bauch, der sich seitlich über meine Jeans quetschte. Ich fühlte ihren Blick und erkannte ihn wieder. Genau so hatte ich damals den alternden Körper meiner Mutter im Bad betrachtet, fassungslos, wie so was geschehen konnte. Fassungslos, wie man so was geschehen lassen konnte. Ich sollte wirklich dringend weniger Alkohol trinken. Und endlich Sport machen.

Ohne den Blick von der Fahrbahn zu nehmen, tastete ich nach meinem Handy und öffnete noch einmal die Sprach-App. Sollten meine Töchter in ihre Journals schreiben, ich war schon immer besser im Reden gewesen.

»Memo an mich: ab morgen Bowls und Dinner Cancelling.«

Vor Schreck drückte ich gleichzeitig auf die Stopptaste und trat auf die Bremse. Warum rutschte mir so was immer wieder raus? Dabei erwähnte Leni immer mal, dass

sie sich zu dick fand, und betrachtete sich kritisch im Spiegel.

»Freust du dich?«, fragte ich schnell, um irgendwas zu sagen, und bereute es sofort. Die Frage klang so oberflächlich, so unpersönlich, so doof.

Schulterzucken.

»Du wolltest, dass ich gehe«, zischte Leni. »Also freu du dich doch.«

Vor dem Parkplatz am Hamburger Flughafen verstopften gleich zwei Taxen die beiden Schranken. Ich drückte auf die Hupe und stellte mich in die Mitte, damit ich als Erste dran war, egal, welcher Weg frei wurde.

»Mama!«, rief Leni.

Der Himmel über den Terminals leuchtete knallblau. Es war ein perfekter Tag, um davonzufiegen.

Links wurde frei, mein Motor heulte auf. Leni rutschte tiefer in den Sitz. Obwohl jemand hupte, schnappte ich mir den ersten freien Parkplatz. Als ich den Schlüssel aus dem Schloss zog, zitterten meine Hände.

Ich presste meine Mundwinkel hoch. »Dann wollen wir mal ...«

Hilfe, ich klang wie eine Krankenschwester.

Während ich den Kofferraum öffnete, ließ mir die Sache keine Ruhe.

»Aber du hast dich doch gefreut, dass du nach Oxford kommst«, erinnerte ich Leni. »Du meinst, dass das so cool wird wie bei *Maxton Hall*!«

»Wenn überhaupt wollte ich nach London! Und ja,

wenn nicht, dann wenigstens Oxford. Ganz sicher wollte ich nicht in ein Kaff in einer Gegend, deren Name nach Kotze klingt.«

»Die Cotswolds sollen wunderschön sein. England wie aus dem Bilderbuch. Und gar nicht weit von Oxford entfernt. Du kannst ständig Ausflüge dahin machen. Vielleicht mit deinem Gastbruder.«

Lenis Gesicht wechselte in das Rosarot ihres Fjällräven-Rucksacks, den sie sich gerade über die Schulter warf. Dann wuchtete sie ganz allein ihren großen Koffer aus dem Auto. Ich hatte helfen wollen, aber sie hatte mich zur Seite gestöhnt. Stattdessen griff ich nach der Tüte mit den Gastgeschenken. Eine Schachtel Pralinen für ihre Gasteltern, die Hawkes, die in meinem Alter waren und im Videocall einen sehr netten Eindruck gemacht hatten. Außerdem ein Basketball für Lenis zukünftigen Gastbruder William, der in ihrem Alter war, plus ein Lego-Set für die kleine Schwester Georgina.

Leni zog den Griff des Koffers heraus und nahm mir die Tüte ab. Dann stapfte sie so schnell los, dass der rumpelnde Koffer und ich kaum hinterherkamen. Zwei Zebrastreifen, ein breiter Fußweg, eine Drehtür – erst in der großen Abflughalle blieb sie stehen. Das Stimmengemurmel war ohrenbetäubend.

Den ganzen Weg hierher hatte ich ein Druckgefühl im Bauch gefühlt. Mein Herz hatte geklopft, und das Einzige, was mich beruhigte, war der Gedanke, dass wir noch Zeit hatten. Noch war sie nicht weg. Wir würden noch in Ruhe einen Kaffee zusammen trinken können. Und ich würde sie

fest in den Arm nehmen und ihren Duft aufsaugen. Ihr rosa *Sol de Janeiro*, mein Haarspray, mein Kind.

»Lass mal schauen.« Eifrig sah ich mich um. »Wo müssen wir hin?«

Leni blickte auf die Spitzen ihrer pinken Adidas Samba, die unter den weiten Hosenbeinen hervorblitzten. »Mama, lass uns hier Tschüss sagen.«

»Ach was, wir suchen zusammen deinen Schalter, ich kann den Koffer nehmen oder die Tüte. Ich ...«

»Wir müssen uns ohnehin gleich verabschieden, Mama. Ab hier schaff ich es allein.«

Ich fühlte mich wie unter einer Glashaube. Alle Geräusche gedämpft, die Luft knapp. Mein Herz pochte, als würde sie ihre Faust dagegen pressen. Hektisch suchte ich nach Gründen, noch zu bleiben.

»Deine Sorge um mich stresst mich.« Leni sah mich ernst an. Fast streng. Ihre braunen Augen wirkten fremd unter dem dunklen Lidstrich. »Und, Mama, heul jetzt bitte nicht!«

In meinem Hals fing es an zu brennen, wie der Beginn einer Angina. Ich entdeckte ein paar Sommersprossen auf ihrer Nase, die ihrem aufwendigen Make-up trotzten. Die hatte sie schon als Kind gehabt.

Wie verabschiedete man sich von seiner Jüngsten, die für eine halbe Ewigkeit davonflog? Ich schluckte gegen das Brennen in meinem Hals an. Dann trat ich einen Schritt auf sie zu.

Lenis Mund verzog sich zu einem gepressten Lächeln. »Tschüss, Mama!« Ihre Hand tätschelte meine Schulter,

dann griff sie nach dem Koffer. »Grüß Papa und gib ihm einen Kuss von mir.« Ihre Mundwinkel sanken herab. »Ach nee, grüß ihn einfach nur.«

Und dann ... lief sie los.

Während ich ihr nachsah, spürte ich, wie meine Finger meine Daumen zerquetschten. Mein Magen rumorte. Würde sie sich noch mal umdrehen? Ich sah meine kleine Tochter immer kleiner werden, bis sie sich schließlich zwischen den anderen Reisenden verlor. Ich taumelte, so schwindelig war mir.

Ich hatte einen riesigen Fehler gemacht.

Zum zweiten Mal.

Kapitel 4



Leni

Mein Herz hämmerte, während ich durch die Halle hastete, dabei hatte ich noch ewig Zeit. Hektisch hatte ich den Schalter meiner Fluggesellschaft gesucht und war beim Warten in der Schlange nervös von einem Bein aufs andere getreten. Wie automatisiert hatte ich an der Sicherheitskontrolle mein Handy und mein Ladekabel neben meinen Rucksack in eine Plastikwanne gelegt. Die Tüte mit den Geschenken in die nächste. Ich hatte mich breitbeinig und -armig in den Bodyscanner stellen müssen, was mir oberpeinlich war, aber zum Glück hatte mich einer der Sicherheitsleute einfach durchgewunken, ohne dass mich jemand antatschen musste.

Obwohl ich so früh dran war, eilte ich zu meinem Gate und suchte mir einen Platz in einer leeren Reihe mit Blick aufs Rollfeld.

Ich atmete mehrfach tief ein und aus, aber mein Puls wollte sich nicht beruhigen. Ich hatte gehofft, dass ich mich am Flughafen endlich so fühlen würde, als gehörte ich hierhin. Als täte ich das Richtige. Als gäbe es nicht doch noch die Option, umzudrehen und wieder nach Hause zu fahren.

Die Haut um meine Augen brannte, weil ich die Feuchtigkeit darin immer wieder wegwischte. Sicher war mein Gesicht knallrot.

Wie fassungslos Mama ausgesehen hatte! Ich hatte sie nicht umarmen können, weil ich dann in Tränen ausgebrochen wäre. Vor Wut, weil sie nicht lockergelassen hatte mit dem Auslandsjahr, obwohl ich mir die ganze Zeit über nicht sicher gewesen war. Weil sie mich mehr oder weniger überredet hatte, es durchzuziehen, als ich einen Rückzieher machen wollte.

Ich schaute auf die Startbahn und das Flugzeug, das gerade abhob. Klar wollte ich das hier irgendwie. Wie man so etwas eben will, wenn man einen Hochglanzprospekt durchguckt und das Ganze noch eineinhalb Jahre hin ist. Aber ehrlich gesagt hatte ich keine Ahnung, wie ich mein Leben ohne Mama und Papa hinkriegen sollte. In meinen Augen sammelten sich schon wieder Tränen.

Mein Spiegelbild in der riesigen Scheibe bewies, dass ich genauso mies aussah, wie ich mich fühlte.

Hoffentlich würde der kurze Flug reichen, damit ich nicht mehr aussah, als hätte ich drei Tage durchgefleht. Was, wenn mein Gastbruder Will mit zum Flughafen kam? Mir wurde gleichzeitig heiß und kalt und übel. Will hatte auf dem Familienfoto unglaublich süß ausgesehen. Netflix-Serienstar-süß. Ich beschloss, kurz auf die Toilette zu gehen, um mich ein wenig aufzupimpen.

Es quietschte laut, und jemand rannte mit ausgebreiteten Armen auf mich zu. Ich begann, vor Erleichterung leise zu schluchzen.

Meine beste Freundin Stella trug ein knallblaues Cap, auf dem *Tutto bene* stand und aus dem hinten ihr rotbrauner Pferdeschwanz hing. Außerdem eine schwarze Hüftjeans, ein über dem Bauch geknotetes Stüssy-limited-Edition-Shirt und auf dem Rücken einen GOT BAG-Rucksack. Ihre Wangen schimmerten rosa. Sie sah beneidenswert edgy aus.

Was für ein Glück, dass alles wieder gut war zwischen uns.

»Freust du dich auch soooooo sehr?« Sie schwankte beim Umarmen hin und her. »Das wird das Jahr unseres Lebens!«

Stellas Enttäuschung, dass sie bei einem alten Ehepaar untergebracht war, schien sich gelegt zu haben. Zum Glück. Wenn sie gut drauf war, hatte sie auf mich die Wirkung eines Energydrinks.

Ich zuckte mit den Schultern.

Stella neigte den Kopf. »Hey, Leni, das wird großartig! Vertrau mir. Wir machen uns das zusammen sooooo schön.«

Übermütig schwang sie ihren Rucksack vom Rücken und parkte ihn auf einem der Plastiksitze. »Ich hab uns Lektüre besorgt. Da oben« – sie nickte in Richtung Decke – »geht ja das Handy nicht. *Instyle* oder *Intouch*, welche magst du?«

Sie zog zwei Zeitschriften aus dem Deckelfach ihres Rucksackes und hielt sie mir hin. Dankbar griff ich nach der *Instyle*.

»Also hast du keine Angst mehr, dass du mit Alte-Leute-

Geruch einschlafen musst und nachts über einen Rollator stolperst?«, fragte ich.

Stella zuckte bloß mit den Schultern, dann kramte sie weiter im Rucksack. »Guck mal, britisches Weingummi mit Vitaminen, hat mir Mama bestellt. Soll nicht nur lecker sein, sondern auch für Glow sorgen.« Sie riss die Packung auf und hielt sie mir hin. »Her mit den süßen Engländern!« Sie angelte sich selbst ein Gummiteil und begann schmatzend darauf herumzukauen.

Als das Boarding losging, spürte ich ein heftiges Druckgefühl im Bauch. Stella drehte sich mehrmals lächelnd zu mir um, während wir uns durch den Mittelgang quetschten. Nachdem wir unsere Plätze gefunden und unser Handgepäck verstaut hatten, boxte sie mich mit dem Ellenbogen in die Seite.

»Ich muss dir was zeigen!« Hektisch kramte sie in dem Rucksack zu ihren Füßen und zog ein pinkes Notizbuch heraus. »Das hier wird unsere Knutschliste«, verkündete sie mit triumphierendem Funkeln in den Augen. »Mal sehen, wer von uns beiden in einem Jahr mehr Jungs küsst.«

Ich starrte sie ungläubig an. »Spinnst du? Das ist sexistisch. Das mache ich nicht.«

»Das ist nicht sexistisch, das ist lustig. Und wir lassen keinen anderen reingucken, außer uns zwei. Schau, dein Name steht schon drin.«

»Stella, ich find das voll gemein.«

»Das ist nicht gemein. Das ist wie Journal schreiben. Nennen wir es *juicy journaling*.« Sie kicherte. »Irgendwie ist das sogar feministisch. Was die Kerle können, können wir

schon lange. Und wir posten es ja nicht oder so. Aber wenn einer scheiße küsst, malen wir ein Kack-Emoji dahinter, okay?»

»Stella!«

Meine beste Freundin malte eine Blumenranke um meinen Namen. Dann senkte sie die Stimme.

»Jesus, wenn wir mit einem poppen, machen wir einen Blitz hinter seinen Namen. So wissen wir Bescheid, aber kein anderer.«

Ich spürte, wie ich rot anlief. Ich hatte das Gefühl, keine Luft zu bekommen, wie immer, wenn wir in letzter Zeit auf dieses Thema kamen.

Stella liebte es. Sie war verrückt nach Jungs und allem, was dazugehörte. Und viele Jungs waren verrückt nach ihr. Stella hatte es schon mit mehreren Kerlen gemacht.

Gerade schaute sie mit gesenktem Kopf zu einem Typen in der Reihe neben uns. Der Kerl, Typ Lehramtsstudent, guckte weg, guckte her, grinste.

Ich schwitzte schon beim Zugucken.

Während das Flugzeug rumpelnd die Startbahn entlangraste und scheppernd abhob, malte Stella Herzen um ihren Namen. Ich presste meine Hände in die Seitenlehnen und stieß mit dem Arm gegen ihren. Die Stiftspitze verrutschte. Stella streckte ihre Zunge vor wie ein konzentriertes Kleinkind und malte einen Penis draus.

Ich lachte hysterisch. Ich fand alles so unheimlich gerade. Aber zum Glück war Stella da. Und zum Glück schien sie wegen der Sache mit Lennox endlich nicht mehr böse zu sein.

Als wir in London landeten, hatte ich Bauchschmerzen, so viel hatten wir unterwegs gelacht. Einmal hatte die ältere Dame im Sitz neben mir vorwurfsvoll die Stirn gerunzelt und laut geseufzt. Danach mussten wir nur noch lauter lachen. Während wir nebeneinander am Gepäckband warteten, glückte es immer noch in mir.

Mit Stella zusammen war ich mutiger. Stella verlieh mir Flügel.

Immer wieder beugte ich mich vor, um durch die sich öffnende und schließende Ausgangstür zu luschern. Da draußen warteten ein paar Anzugträger mit Namensschildern.

Hoffentlich hatten mir die Hawkes kein Willkommensschild gemalt. Das wäre voll peinlich. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können. Hundertpro warteten die da mit Schild. Als ich so alt war wie Wills Schwester, hätte ich das auch gemacht. Inklusiv Glitzer.

Unendlich oft hatte ich mir ausgemalt, wie ich auf meine Gastfamilie zugehen würde. Aufrecht und mit einem lässigen Lächeln wollte ich durch die Schiebetür schreiten.

Ob Will dabei war?

Ich fühlte ein Ziehen im Bauch.

Auch Stella schien jetzt nervös zu sein. Sie zappelte hin und her, und ihr Arm stieß ständig gegen meinen. Ich trat einen Schritt zur Seite, weil mich das ganz wuschig machte.

»Meiner!«, rief sie und deutete auf ihren Rimowa-Koffer, der gemächlich um die Ecke getuckert kam. Mit einem Ruck zog sie den Griff heraus, dann trat sie auf der Stelle, als müsse sie aufs Klo. »Theoretisch kann ich schon raus, oder? Ich meine, wir fahren ja eh in unterschiedlichen Autos.«

»Spinnst du? Du kannst mich doch jetzt nicht im Stich lassen.«

Stella biss sich auf die Lippe.

Als endlich auch mein Koffer da war und wir auf den Ausgang zutraten, klopfte mein Herz bis zum Hals. Die Schiebetür öffnete sich, Gesprächsfetzen waberten durch die Luft. Die fremde Sprache klang unwirklich, als liefe irgendwo im Hintergrund ein Film. Geschäftsleute stapften zielsicher mit ihrem Bordgepäck in Richtung Ausgang und wurden von den wartenden Anzugträgern mit den Schildern begrüßt. Und dann, mitten im marineblauen Gewusel, sah ich sie. Mr Hawkes trug ein Kordjackett mit Einstecktuch, Mrs Hawkes reckte ihren Bob mit akkurat geschnittenem Pony in die Höhe, und die kleine Tochter hüpfte auf der Stelle. Sie hielt – war klar – ein Schild in der Hand.

Dann fiel mein Blick auf William Hawkes, den alle Will nannten außer ihr, wie Mrs Hawkes mir via Zoom erklärt hatte. Ich schluckte. In Wirklichkeit sah er noch besser aus als auf den Fotos. Ich spürte, wie sich Schweißtropfen durch meine Stirn bohrten. Mein Haar, hoffentlich stand es oben nicht komisch ab.

»Du, Leni ...« Stella hielt mich am Arm fest.

Ich ignorierte sie, ging weiter. Aufrecht, feuerte ich mich an, aufrecht. Und lächeln.

Die kleine Georgina drehte sich wie ein Brummkreis um sich selbst und schien ihr Eisköniginnenkleid zu feiern. Sie trug eine blaue Schleife im hellblonden Haar, die größer war als ihr Kopf. Dann schaute sie zu uns rüber, und ein

Lächeln breitete sich auf ihrem niedlichen Gesicht aus. Sie quietschte und rannte los.

In mir drin löste sich etwas. Ich blieb stehen, presste die Lippen aufeinander, sah aus dem Augenwinkel, wie Stella sich bückte. Ihr Schnürsenkel vermutlich, dachte ich noch. Ich machte einen Schritt auf Georgina zu – doch sie rannte an mir vorbei und warf sich in Stellas ausgebreitete Arme.

»Hi, Stella!«

Ihre Stimme klang, wie Zuckerguss schmeckte. Das niedlichste Englisch, das ich je gehört hatte.

Ich checkte es nicht, starrte irritiert auf das Schild, das die Kleine in der Hand hielt: *Welcome, Stella!* In sorgfältig gemalten Buchstaben. Jeder in einer anderen Farbe. Mit Glitzer.

Ich wollte anmerken, dass das ein Missverständnis sein musste. Da schob sich eine mit Kunstblumen dekorierte Schiefertafel in mein Blickfeld: *Leni*. In Omaschrift. Statt i-Punkt ein Herz.

Ich wich zurück, die Tafel glitt zur Seite, und ein Mann mit blauer Schirmmütze und weißem Schnurrbart tauchte auf. Er hatte ein schmales Gesicht mit einem spitzen Kinn und lächelte mich an, wobei sich um seine Augen noch mehr Falten bildeten als ohnehin schon. Er war mindestens achtzig.

»*Leni, my love! How are you? I'm delighted to see you. I'm sorry about Mrs Bossy, she was busy in the garden, but Mr Hubby is here to give you a safe ride up to the beautiful English countryside.*«

Ich hatte kaum was verstanden. Meine Gedanken schienen meinen Kopf zu verstopfen und wie Stöpsel in meinen

Ohren zu stecken. Keine Hawkes, kein Will? Das musste ein riesengroßes Missverständnis sein.

»*Not me!*« Ich schüttelte den Kopf. »*I'm ... ähm ... wrong.*«

»*I beg your pardon? You're wrong? What do you mean, my dear?*« Sein Kopf wippte leicht.

Verzweifelt suchte ich nach den richtigen Vokabeln, als ich die Hawkes mit Stella davonschreiten sah. Meine Freundin und Mrs Hawkes wandten sich im Gehen einander zu und lachten, während Georgina mit dem Begrüßungsschild um sie herumhüpfte. Will hatte sich Stellas Rucksack über die Schulter geworfen.

Fassungslös sah ich ihnen nach. Vor der Schiebetür drehte Stella sich noch einmal um. Sie zog eine Grimasse, zuckte mit den Schultern. Dann war sie weg.

Mein Abholer tippte mit dem Finger gegen seine Schirmmütze, deutete einen Diener an – und fasste sich gleich darauf mit schmerzverzerrtem Gesicht an den Rücken. Er griff nach meinem Koffer. Er taumelte. Ich wollte ihm helfen, aber er winkte ab.

»*I'll get it, my dear, don't worry.*«

Im Schneckentempo rumpelten wir in Richtung Ausgang. Meine Augen brannten.

»*Don't worry*«, wiederholte er. »*We'll have a lovely cup of tea as soon as we are home.*«

Home.

Ich presste meine Zunge gegen meinen Gaumen, damit ich nicht auf der Stelle anfang zu heulen.

Kapitel 5



Charlotte

»Die Stille im Haus ist so laut, dass sie in meinen Ohren dröhnt. Jetzt ist auch Leni weg. Mädels, ich glaube, ich habe Liebeskummer. Zumindest denke ich, dass der sich so anfühlt. Ich vermisse meine Kinder wie abgetrennte Körperteile ...«

Ich saß auf meiner Seite des großen Boxspringbettes im Schlafzimmer, mein Handy in der Hand wie eine Fernbedienung, als könnte ich meine Gefühle damit steuern: die Lautstärke runterdrehen oder vorspulen bis zu dem Moment, an dem es weniger wehtat.

Normalerweise neigte ich nicht zu Überdramatik. Aber wenn ich es mir genau überlegte, hatte ich bisher nie wirklich Liebeskummer gehabt.

Träge glitt mein Blick über meine Shorts an meinen nackten Beinen hinunter. Meine Knie sahen eklig aus. Runzlig. Ich stellte sie auf. Wer konnte ahnen, dass Knie mit den Jahren knautschig wurden?

Vielleicht sollte ich doch anfangen, Kollagen in meinen Kaffee zu kippen, überlegte ich, wie Sam und ganz Instagram, auch wenn es sich dabei um Schweineabfälle handelte.

Und der Kaffee damit nach schlechter Milch schmeckte. Ich hatte es probiert. Vermutlich vögelte sich Sam die Geschmacksnerven taub.

Ich blinzelte. War das ... Neid? Das war neu. Ich hatte ganz sicher einige charakterliche Schwächen, aber Neid hatte bisher nicht dazugehört.

Und überhaupt, meine Knie. Völlig egal, wie die aussahen.

Mein Schädel dröhnte. Er fühlte sich an wie ein altes Smartphone: heiß, langsam und unfähig, sich aufzuladen. Ich hatte keine Lust, mich morgen früh in meinen Laden zu stellen. Wenn ich ehrlich war, hatte ich auf gar nichts Lust. Zum Glück öffnete ich erst um zehn. Und manchmal drehte ich das *Geschlossen*-Schild sogar noch später um.

Die Teenager-Charlotte würde es nicht glauben, aber ich führte seit ein paar Jahren einen kleinen Kinder-Secondhandladen in Lüneburg. Öffnungszeiten: Donnerstag-, Freitag- und Samstagvormittag sowie nach Absprache. Marc erklärte jedem seiner Geschäftspartner, dass ich das zum Spaß machte. Ich protestierte nicht. Dabei machte es mir seit Jahren keinen Spaß mehr. All die süßen Klamotten verloren ihren Reiz, wenn man kein Kind mehr hatte, das man reinstecken konnte.

Auch die Night-Owl-Tischleuchte auf dem Sideboard sah aus, als hätte sie Nackenschmerzen. Von dem riesengroßen Gemälde darüber guckten mich Leni und Lilly an. Die Farbleckse, pastosen Furchen und dunklen Schatten auf den porträtierten Gesichtern meiner Mädchen hatten heute etwas Bedrohliches.

Das Bild war ein Geschenk von Marc gewesen. Er hatte bereits lange vor unserer Trennung im Gästezimmer geschlafen, weil er so schnarchte. Seitdem hatte ab und zu Lilly seinen Platz eingenommen. An den Wochenenden hatten wir manchmal morgens noch einen Tee miteinander getrunken.

Was sie wohl gerade machte, an ihrem College in Kalifornien? Leider telefonierte sie nicht gern, das hatte sie noch nie. Wenn sie mal ranging, schrie sie ins Telefon, wie *amazing* alles sei, und klang bereits nach amerikanischem Akzent. Für meinen Geschmack meldete sie sich viel zu selten.

»Ach was«, protestierte meine Freundin Karo jedes Mal, wenn ich mich beschwerte. »Wenn sie sich nicht melden, sind sie glücklich.«

Ob sie so entspannt bleiben würde, jetzt, wo ihre Tochter Stella zusammen mit Leni für ein Jahr in England zur Schule ging?

Ich zog eine Grimasse. Ich war echt fies.

Leni hatte als Baby fast von Anfang an allein in ihrem eigenen Zimmer geschlafen. Und ausgerechnet sie hatte das Auslandsjahr im letzten Moment absagen wollen.

Ob sie gut gelandet war? Ich hatte es den ganzen Tag über nicht gewagt, das Radio anzustellen, so sehr fürchtete ich die Meldung eines Flugzeugabsturzes. Dass ich noch immer nichts gehört hatte, war bestimmt ein gutes Zeichen. Oder?

Um mich herum war bloß laute Stille.

Seufzend stand ich auf, ging ins Bad und trat schnell vom Spiegel weg, bevor ich etwas Fieses denken konnte.

Das Wasser in der Dusche lief überraschend gut ab, und ich vermisste augenblicklich Lenis Haare im Sieb, über die ich mich sonst immer aufgeregt hatte.

Ob sie den Mund aufbekommen würde in ihrer englischen Familie?

Leni konnte so selbstständig sein, fast schon unheimlich abgeklärt, aber dann wieder so schüchtern, dass es mir das Herz zusammenschnürte. Wenn ich ganz ehrlich war: Es machte mich wahnsinnig. Manchmal wollte ich sie schützen.

Für mich war immer klar gewesen, dass meine Töchter selbstbewusst würden. Nicht zu sehr natürlich. Nicht auf diese laute, unangenehme Art, die andere ausschließt. Höflich sollten sie sein. Anpassungsfähig. Aber eben auch lässig und souverän.

Seit sie klein gewesen waren, hatte ich mir ihre Leben ausgemalt wie Kinderbilder: mit gelben Haaren, rosigen Wangen und einer Tiara auf dem Kopf. Alle lachten auf diesen Bildern. Immer. Ständig bastelte ich in meinem Kopf an ihren Lebensläufen. Auslandsjahr. Abitur. Studium. Hoffentlich hatten sie Spaß, aber nahmen es auch ernst. Danach ein guter Job, aber keiner, der sie kaputt machte. Und irgendwann ein netter Mann. Aber nicht zu früh. Kein Druck. Keine gebrochenen Herzen. Kein Drama.

Vielleicht hätte ich vor Lenis Abreise noch einmal mit ihr über Verhütung sprechen sollen.